

Zeitschrift: Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Schaffhausen
Band: 45 (1968)

Artikel: Wüstungsforschung im Aargau
Autor: Lüthi, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-841175>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wüstungsforschung im Aargau

Von Alfred Lüthi

Landkarten und Dorfpläne enthalten oft eigentümlich berührende Flurnamen, die wie aus einer fernen Vergangenheit in die Gegenwart hineinragen. So finden wir in siedlungsfernem Weideland Namen wie *Büren*, *Im Schloss*, *Wüstenburg*, *Burghalde* oder *Heidenburg*, um nur einige Namen zu nennen, die uns daran erinnern, dass Siedlung und Kulturland, Wald und Oedland keine für alle Zeiten festen Grössen sind, dass sie durch die Jahrhunderte nicht immer gleich verteilt waren. In ausgesprochenen Rodungsperioden vermehrten sich die Siedlungen auffallend. Andere Zeiten liessen zahlreiche Kleinsiedlungen eingehen und hatten die Neigung, geschlossene Gross-Siedlungen zu bilden. Verlassene Wohnplätze, bäuerliche Heimstätten und wehrhafte Bauten, haben neben Flurnamen oft auch Spuren im Gelände hinterlassen; alte Wege erinnern an frühere Leitlinien des Verkehrs, und vor allem knüpfen sich zahlreiche Sagen an verlassene Siedlungsplätze. Am auffälligsten und bekanntesten ist dies bei abgegangenen Burgen der Fall. Neben solchen *wüstgewordenen* Wohnplätzen sind für die Erforschung des früheren Landschaftsbildes natürlich auch *Flurwüstungen* von Bedeutung. So ist es meist kein Druckfehler, wie man glaubt, wenn in Waldgebieten die Flurnamen *Kienbergmatten*, *Leuenacker* oder *Königsacker* auftreten. Diese an alten Wegen liegenden Waldpartien wurden im Hochmittelalter, oder auch erst später, unter den Pflug genommen und bewirtschaftet, bis der Boden nichts mehr abtrug.

Es soll im Rahmen dieses Aufsatzes versucht werden, einige Ausschnitte der aargauischen Landschaft auf Ortswüstungen hin zu untersuchen. In einem ersten Abschnitt werden offene Siedlungen aus dem Mittelalter und aus der Römerzeit besprochen, im zweiten dann ein Gruppe von Geländepunkten, die auf den Karten als *Refugien* eingetragen sind oder durch Geländedenkmale auffallen.



Abb. 1 Homberg (Gemeinde Biberstein)
Grubenhaus ; vorne rechts der Eingang (SO-Ecke).



Abb. 2 Trockenmauerwerk auf der Ostseite des Grubenhauses ; Höhe 80–90 cm.
Text S. 269 (Photos : T. Reiss)

I. Offene Siedlungsplätze

1. Grubenhaus auf dem Bibersteiner Homberg

(LK 1089, 647.470/253.350)

Eine Urkunde des Jahres 1373 im Stiftsarchiv Beromünster, durch die wir von einer umfassenden Rodungsaktion der Dorfgemeinde Küttigen erfahren, erwähnt auch die Plateaufläche auf dem Homberg (Küttigen-Biberstein). Noch wenige Jahrzehnte vorher war diese Höhe *Berg ze Baldern* (Baldurberg) genannt worden. Der neue Name, auf dem *hohen Berg* (= Homberg) scheint also im Zusammenhang mit der Rodung und der Bewirtschaftung zu stehen. Auf dem untern Abschnitt dieses Plateaus wurde sogar bis zur letzten Jahrhundertwende noch etwas Ackerbau getrieben. Zahlreiche runde Steinhaufen in dem heute wieder völlig mit Wald bedeckten Gebiet und einige langgezogene Steinwälle sind Zeugen der früheren menschlichen Tätigkeit auf dieser beachtlichen Höhe (670–770 Meter ü. M.).

Unmittelbar östlich der Gemeindegrenze zwischen Küttigen und Biberstein fiel mir auf dem aperen Winterboden ein rechteckiger Steinkranz von ungefähr vier Meter Länge und zwei Meter Breite auf.

Im Sommerhalbjahr 1958 konnte dieser Grundriss genau untersucht werden¹. Es handelte sich um primitives Trockenmauerwerk aus unbehauenen Steinen; bergseits wurde die schräg einfallende Kalkplatte als Abschluss verwendet. In der Längsachse war ein Loch ausgehauen, vermutlich zur Stützung des Firstbalkens. Erstaunlicherweise konnte man 90 cm tief hinuntergraben, bis man auf den gewachsenen Felsen stiess. Es handelte sich eindeutig um ein kleines, primitives Grubenhaus, dessen Mauern in eine natürliche Mulde hineingebaut worden waren, so dass auf 90 cm Höhe das Niveau des umliegenden Geländes erreicht wurde. In der Südostecke waren zwei etwa 60 cm lange Steinplatten als Türpfosten aufgestellt. Im Füllschutt fanden wir zahlreiche Holzkohlenreste und einige unbehauene Silexstücke. Auf der Westseite zog sich bis zum südlichen Abschluss eine Feuerstelle hin, auf der ein Aschenkuchen lag. Datierende Funde konnten keine geborgen werden. Keramik fehlte, im Gegensatz zu den westlich des Hauses liegenden Steinsetzungen,

¹ Die Herren Tino Reiss und Kurt Suter, Aarau, gruben an den freien Samstagen unter meiner Leitung das Grubenhaus und einige benachbarte Steinsetzungen unter einzelnen der runden Steinhaufen aus.

wo einige Keramikscherben aus römischer oder mittelalterlicher Zeit gefunden wurden². Die Holzkohlenreste liessen wir vom Physikalischen Institut der Universität Bern mit der Radiokarbonmethode untersuchen, die ein Alter von ± 500 Jahren anzeigte. Dieses Alter würde mit der Rodungstätigkeit im 14. und 15. Jahrhundert übereinstimmen. Doch muss berücksichtigt werden, dass die Holzkohle nicht auf dem Boden des Grubenhauses, sondern im Füllschutt lag. Somit ist es durchaus möglich, ja sogar wahrscheinlich, dass das kleine und sehr primitiv gebaute Haus ins frühere Mittelalter datiert werden muss.

2. Obererlinsbach AG — Edliswil (LK 1089, 641.700/251.850)

Die Untersuchung auf dem Küttiger Homberg veranlasste mich, den Wüstungen im weiteren Umkreis von Aarau nachzugehen. Zur genaueren Lokalisierung einer abgegangenen Siedlung empfahl sich die *Phosphat-Methode*³. Meine Untersuchungen waren nur möglich dank der zuvorkommenden Mitarbeit von Herrn Prof. Dr. W. Rüetschi in Aarau. Er bearbeitete mir mit einigen seiner Schüler in den vergangenen drei Jahren über 750 Erdproben. Die Methode geht von der Erfahrungstatsache aus, dass im Bereich ehemaliger Siedlungen der Phosphatgehalt, noch nach Jahrhunderten, durch Abfallstoffe wie Exkreme, Nahrungs- und Futterreste, Asche, Knochen und Bauschutt gegenüber der Umgebung auffallend angereichert bleibt. Entnehmen wir dem Boden eines siedlungsverdächtigen Gebietes in regelmässigen Abständen Erdproben, so steht zu erwarten, dass der Phosphatgehalt im Bereich der engeren Wüstung im Vergleich zum umliegenden Naturboden auffallend erhöht ist. Den Nachweis der Phosphatanreicherung erhalten wir dadurch, dass Ammoniummolybdat in Gegenwart von Phosphat und einem Reduktionsmittel eine Blaufärbung ergibt, deren Intensität mit dem Gehalt an Phosphat zunimmt. Von einer Vergleichslösung, für die

² Freundliche Mitteilung von Herrn Prof. Dr. R. Laur-Belart. Vgl. auch Jb. SGU Bd. 49 1962 S. 98.

³ Herr Dr. Max Steffen, Winterthur, hatte die grosse Freundlichkeit, mir eine exakte Anleitung zur Anwendung der Phosphatmethode zuzustellen, zudem verdanke ich ihm den eingehenden Bericht von MAX STEFFEN, RENÉ FLEURY und ROLF JUZI, *Die Lokalisierung einer Wüstung am Beispiel der Sennschür bei Winterthur*. Sonderdruck aus den Mitteilungen der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft Winterthur Heft 29/1959.

willkürlich der Wert von 40 *Farbeinheiten* (im Text mit FE zitiert) eingesetzt wird, werden Verdünnungen hergestellt. Mit dieser Farbskala lassen sich die Blautöne der bearbeiteten Erdproben vergleichen und damit deren Phosphatgehalt bestimmen. Aus den über 700 untersuchten Erdproben unserer Wüstungen ergaben sich gewisse Gesetzmässigkeiten und Eigentümlichkeiten, auf die gleich am Anfang aufmerksam gemacht sei:

1. In sämtlichen Waldböden ist der natürliche Phosphatgehalt sehr gering; er schwankt zwischen 0 und 1, bisweilen 2 *Farbeinheiten* (FE).

2. In offenen Fluren, die seit Jahrzehnten dem Ackerbau oder der Weidewirtschaft dienen, beträgt der natürliche Phosphatgehalt etwa 2–5 *Farbeinheiten*.

3. Bei allen Wüstungen ist das Phosphatverhältnis zwischen Siedlungsplatz und Umgebung sehr aufschlussreich. Wenn beispielsweise im Waldboden auf wenige Meter Distanz das Verhältnis 1:10 oder gar 1:20 auftritt, darf man mit grösster Wahrscheinlichkeit von einer ehemaligen Siedlung sprechen.

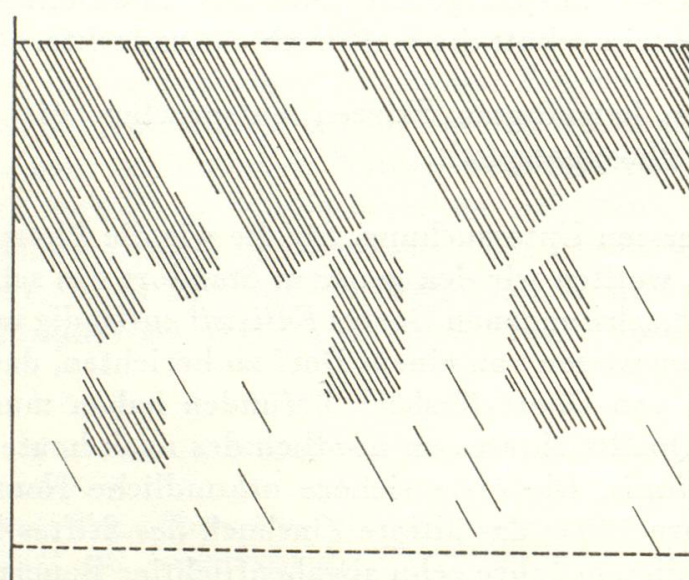
4. Bei archäologisch ungestörten Wüstungen ist der Phosphatgehalt der Oberflächenproben — sie werden in etwa 10 bis 20 cm Tiefe entnommen — manchmal nicht so auffallend, weil an der Oberfläche der Phosphatgehalt teilweise ausgeschwemmt wurde, oder weil Gesteinsschutt die Kulturschicht zudeckte.

5. In den beigefügten Skizzen entsprechen die Punkte und Kreise dem Phosphatgehalt.

Mit der ersten Untersuchung, für die wir die Phosphat-Methode anwendeten, wollten wir den genauen Standort des schon vor Jahrhunderten verschwundenen Dorfes *Edliswil* ausfindig machen. Sagen und Urkunden wissen von einem Dorf zu berichten, das sich irgendwo nördlich von Obererlinsbach befunden haben muss, im geräumigen Jura-Quelltrichterraum nördlich des noch heute bestehenden Weilers *Breitmis*. Die erste sichere urkundliche Nennung stammt aus dem Jahre 1308; das älteste Zinsbuch des Stiftes Schönenwerd nennt unter diesem Jahre zehn abgabepflichtige Bauern zu Edliswil, unter ihnen einen Meier (*villicus*) und einen Müller. Begütert waren in diesem Dorf auch die Ritter von Kienberg, die zudem die hohe und die niedere Gerichtsbarkeit über das Dorf ausübten. Entgegen

der Ansicht, das Dorf habe sich auf heute solothurnischem Gebiet befunden, verwies der Flurname *Zwil* auf den Nordwesthang der Egg, zwischen Breitmis und Laurenzenbad. Auffallende Verebnungen im waldfreien Hang stützten die Vermutung, *Zwil* könnte von «zu Wil» herkommen. So wurde denn das ganze siedlungsverdächtige Gebiet mit einem Netz von Sondierproben überzogen. Im Abstand von zehn zu zehn Meter wurden aus 10 bis 20 cm Tiefe Erdproben entnommen. Wo die Untersuchung verfeinert werden musste, wie im Kerngebiet des Dorfes, verengerten wir den Raster auf 5 Meter. Sorgfältige Vergleiche zeigten, dass neuere Düngung der Aecker und Wiesen praktisch ohne Einfluss auf den Phosphatgehalt der Erdproben waren. Die Uebertragung der Phosphatwerte auf einen Dorfplan zeigte drei eigentliche Siedlungszonen auf den Geländeverflachungen. Die in ziemlich regelmässigen Abständen auftretenden Phosphatanreicherungen liessen uns die einstigen Bauernhäuser vermuten. An zwei Stellen mit besonders hohem Gehalt, die sich für eine begrenzte Ausgrabung eigneten, legten wir meterbreite Sondierschnitte an. Etwa in 30 cm Tiefe tauchten im Lehm einzelne kleine Holzkohlenstücke auf, dann zeichneten sich im sorgfältig herauspräparierten Lehmniveau gräuliche Verfärbungen ab, wie wenn hier Balken oder Bretter verfault wären; die chemische Analyse bestätigte nachträglich den Holzgehalt. In 50 cm Tiefe stiessen wir auf eine aus einer grauen Masse bestehenden

Abb. 3



Edliswil Haus 1

Graufärbung des Lehmes in 35 cm Tiefe

(verfaultes Holz)

Schicht, die unregelmässig mit Schlackenstücken, Holzkohle, Hüttenlehm und kleinen Ziegelbrocken durchsetzt war. Unter dieser etwa 25—30 cm mächtigen Schicht folgte der natürliche Verwitterungsboden, der an dieser Stelle — im Schnitt eines alten Bachlaufes — sandige, bräunliche Rückstände von einstigem Grundwasser enthielt. Dieser Grabungsbefund liess sich folgendermassen deuten: Das aus Holz bestehende Haus muss abgebrannt sein; dann verfaulte das Holz, und im Laufe der Jahre mussten vom Hang, von der *Zwilhalde* her, und bei Hochwasser möglicherweise auch vom benachbarten Bach, Lehm und Geschiebe in die Brandschicht eingeschwemmt worden sein, weshalb die Fundschicht nicht mehr klar ausgeprägt war. Auf der Bachseite der Häuser befand sich eine über zwei Meter breite Steinschüttung, die auch behauene Steine enthielt. Eine mächtige Aschen- und Holzkohlentasche mit Resten von hölzernen Werkstücken (Holzteller, runde Stäbe) deuten darauf hin, dass wir hier auf eine Küche gestossen waren. Erdverfärbungen in der Schachtwand rührten wohl von den Pfosten der Wand her, die die Wohnfläche unterteilt hatte. Pfosten und Hüttenlehm wiesen auf einen Ständerbau hin. Die zwei Häuser, die wir mit solchen Sondiergrabungen nachweisen konnten, hatten schätzungsweise eine Grundfläche von etwa 10 auf 12 Meter. Anschliessend an die genannte Steinsetzung, die auf der westlichen Seite aus grösseren Kalksteinen bestand, folgte eine Erdverfärbung, die als Rest eines reinen Holzbaues zu deuten war; vielleicht handelte es sich um einen Speicher. Beide Häuser, die wir festgestellt hatten, enthielten in der Westecke eine Küche. Im zweiten machten wir den einzigen Keramikfund der ganzen Ausgrabung: eine Scherbe mit gotischem Lippenprofil. Die Grabung hatte die Feststellungen, die wir mit Hilfe der Phosphatuntersuchungen machen konnten, genau bestätigt. So lag es nun nahe, bei gleichem Phosphatgehalt auf weitere Häuser zu schliessen, was zu einer Häuserzahl von 12 bis 15 führte. Diese Zahl stimmt ungefähr mit den in den Urkunden genannten Zinspflichtigen überein.

Da im einen der Sondierschnitte deutlich zwei Brandhorizonte erkennbar waren, lässt sich vermuten, dass das Dorf, teilweise wenigstens, zweimal von einem Brand heimgesucht wurde, möglicherweise einmal von den Guglern, wie es die Ueberlieferung in Erlinsbach für wahr haben will. Spätestens im 15. Jahrhundert ist das Dorf völlig verschwunden. Das ganze Gebiet wurde in den Gemeindetwing von Obererlinsbach einbezogen. Als spätere Ausbausiedlung können wir den Weiler Hard annehmen, der urkundlich

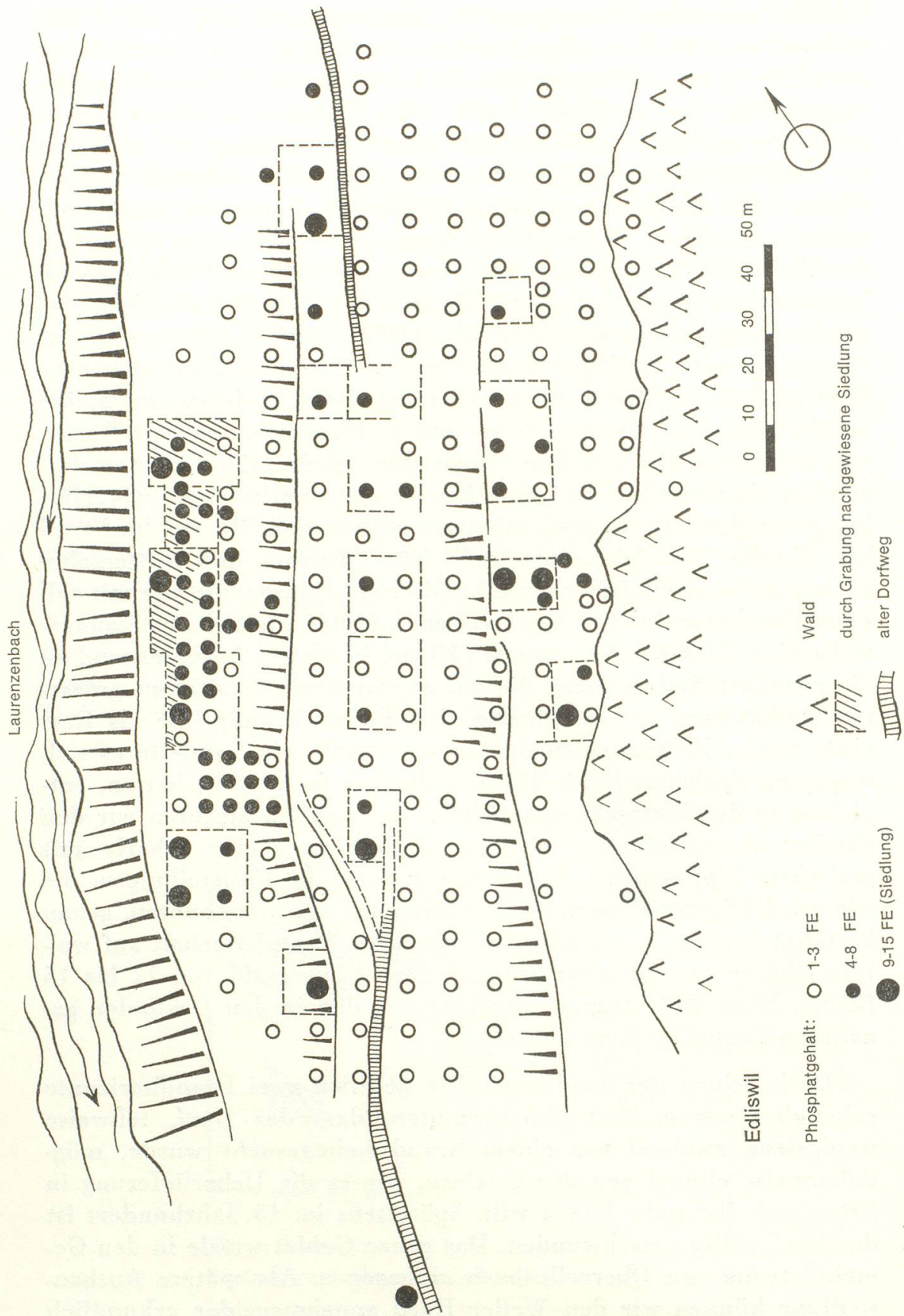


Abb. 4

erst nach der Wüstwerdung von Edliswil nachweisbar ist⁴. Vom Breitmis her lässt sich im Wiesland noch ganz schwach der einstige Dorfweg erkennen, der über die mittlere der zum Dorf gehörenden Verflachungen führte.

Der in den Urkunden des 14. Jahrhunderts genannte Meierhof (Curia) scheint sich weiter südlich, unmittelbar an die Klus anschliessend, befunden zu haben, im Bereich der heutigen Häuser des Weilers Breitmis, heisst es doch 1382 von einem Zins, der an das Stift Schönenwerd geleistet werden musste, er werde *de pratis in Edliswila dictis Breitwis* entrichtet. Zwischen dem Dorf und den Häusern von Breitmis finden wir auch die einzige grössere ebene Fläche des einstigen Dorfes, wo im 15. Jahrhundert Eisenerz verhüttet wurde. Daher sind auch die tiefschwarze Erde in weitem Umkreis und die zahlreichen Schlacken, auch über dem gesamten untersuchten Dorfbereich von Edliswil, zu erklären⁵.

3. Küttigen — Riepel (LK 1089, 645.300/253.950)

Flurnamen sind oft in verstümmelter Form in unsere Landkarte gelangt. Man hat Mühe, in ihnen noch einen Sinn zu entdecken, und so werden sie durch den Gebrauch und durch die schriftliche Fixierung noch weiter unkenntlich gemacht. Im Quelltrichterraum des Benkenpasses nördlich von Küttigen gabelte sich die Strasse früher. Die eine führt mindestens seit römischer Zeit die steile Benkenflanke hinauf und ins Wölflinswiltal hinüber. Die zweite Strasse führte einst diagonal über den Kleinen Wolf, über den Herzberg und nach Asp-Densbüren hinunter. An dieser Altstrasse, die auch von Sagen umspunnen ist, liessen sich durch die Flurnamen *Büren* und *Im Schloss* sowie durch auffallend hohen Phosphatgehalt an

⁴ Grabungsbericht im «Freier Aargauer» vom 9. November 1963. — Der süd-exponierte Hang, gegenüber dem einstigen Dorf, zeigt noch auffallende Terrassierungen, die vom Acker- und Rebbau her stammen könnten. Ein Zusammenhang von Edliswil mit der Kapelle St. Laurenzen, die sich nur etwa 200 m vom Dorf entfernt befand, ist nicht nachzuweisen. — Die Kosten für die Phosphatuntersuchung übernahm die Gemeinde Obererlinsbach AG, die auch einen Arbeiter für die Ausgrabungen zur Verfügung stellte. An der Grabung beteiligten sich auch einige Aarauer Bezirksschüler.

⁵ Zahlreiche Nennungen von Edliswil in: *Quellen zur solothurnischen Geschichte, Rechnung des Stiftes Schönenwerd*. 1. Bd. 133–1395, bearb. von A. KOCHER, Solothurn 1967. Ueber den Erzabbau: A. AMSLER, *Die alten Eisenindustrien des Fricktales, bei Erlinsbach und in benachbarten Gebieten des östlichen Juras im Lichte der Flurnamen*. Argovia Bd. 42 S. 127 ff. Aarau 1935.

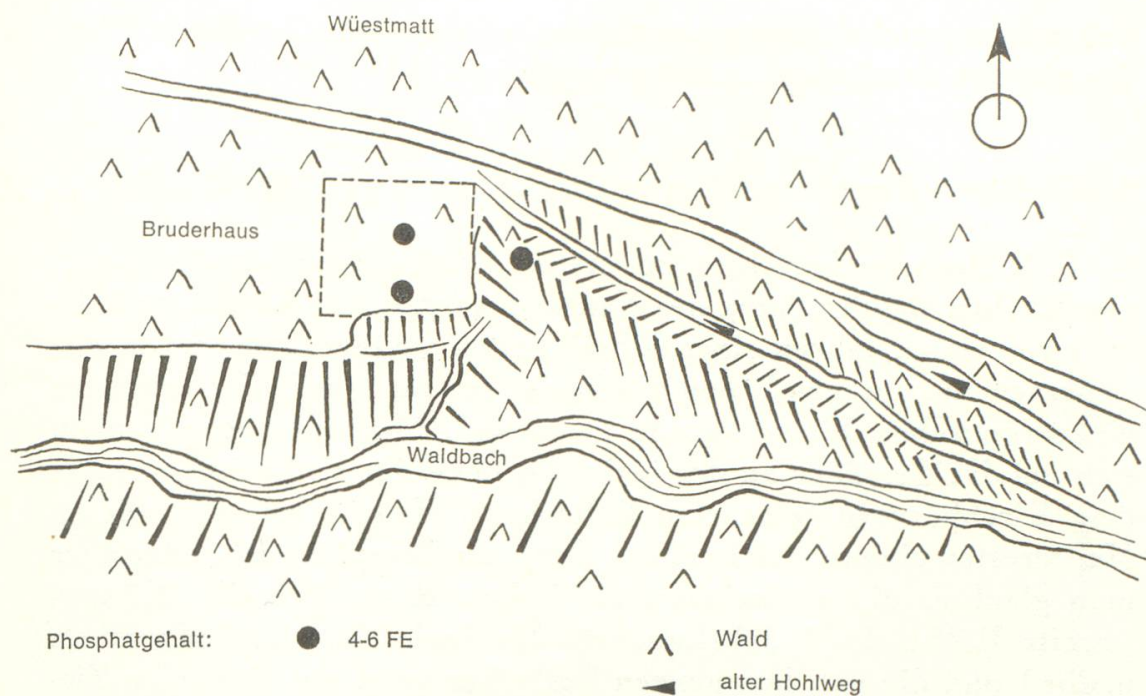
diesen Stellen alte Siedlungsplätze nachweisen. Dass aber der Flurname *Riepel* ebenfalls als Name einer Ortswüstung aufzufassen ist, liesse sich auf Grund der heutigen Namensform nicht mehr vermuten. Urbarien des 16. Jahrhunderts zeigen einen völlig andern Namen auf: nämlich *Rietwil*, was nach den sprachlichen Gegebenheiten des Küttiger Dialektes als *Rütwil* zu verstehen ist⁶. *Wil* als Siedlung, Hof, könnte auf eine Gründung im frühen Hochmittelalter hindeuten. Es muss sich um eine Rodungssiedlung handeln, die im Zuge der Wüstlegungen des 14. oder 15. Jahrhunderts wieder verschwunden ist. Im 16. Jahrhundert war Rietwil nicht mehr die Bezeichnung einer Siedlung, sondern schon Flurname⁷. Klimatisch ist die Geländenische zwischen Benken (Bernhalde) und Wolf denkbar mild. Römische Spuren etwas weiter südlich gegen das Dorf Küttigen zeigen, dass man die Gunst dieser Lage schon früh entdeckt hatte. Im Umkreis des Flurnamens Riepel finden wir im Wald Terrassierungen, die keinesfalls nur geologisch zu erklären sind. Zwei kleinere Dellen, in denen je eine bescheidene Behausung Platz gefunden hätte, können hier als siedlungsverdächtig bezeichnet werden. Die erste Stelle, an einem kleinen Bach gelegen, ergab bei der Untersuchung der Erdproben einen Phosphatgehalt von 3 FE, der einerseits bedeutend über dem Gehalt des natürlichen Waldbodens liegt, aber andererseits für eine mittelalterliche Wüstung als gering bezeichnet werden muss. Die zweite, bedeutend markantere Stelle, die auch einen beachtlich grossen Hausplatz abgegeben hätte, weist den überraschend grossen Gehalt von 20 FE auf, so dass dieser Platz als Wüstung über jeden Zweifel erhaben ist. Möglicherweise handelte es sich eben nur um eine Hofsiedlung, die im Zuge der Wüstlegungen aufgelassen wurde.

4. Oberentfelden - Bruderhaus (LK 1089, 644.350/245.850)

Der Höhenzug zwischen Aare- und Suhretal, zwischen Schönenwerd und Entfelden, ist seit Jahrhunderten bewaldet. Flurnamen wie *Ischlag*, *Wüestmatt* und *Bruderhaus* weisen aber auf zeitweilige Bewirtschaftung hin. Eine Aarauer Urkunde vom 16. Juli 1406 erwähnt in einem Verzeichnis der Brüder und Schwestern vom dritten

⁶ So ist in Küttigen auch der Name *Biel* als *Bühl* zu verstehen. Die Entrundung des *ü* ist für Küttigen charakteristisch.

⁷ Z. B. Zinsurbar des Stiftes Beromünster Nr. 23 von 1543.



Bruderhaus und Wüestmatt sind wieder mit Wald bedeckt

Abb. 5

Orden des hl. Franz drei Brüder aus der *parrochia Entfelden*⁸. Entfelden besass zu jenem Zeitpunkt nur eine kleine Eigenkirche des 965 dem Kloster Disentis geschenkten Hofes. Der übrige Dorfteil, mindestens die Hälfte aller Bewohner, war noch lange nach Suhr pfarrgenössig. Es steht zu vermuten, dass diese drei Brüder unserer Urkunde, Bruder Johann Schmit, Bruder Wernher Stieber und Bruder Peter Tagsperger, in einer Klausur wohnten, die sich in jenem Hochwald befand, wo auf älteren Karten noch der Flurname *Bruderhaus* zu finden ist. Die Geländebeschaffenheit bestätigt diese Vermutung: Ein alter Hohlweg führt von der Entfelder Landstrasse her genau zu dieser Stelle hinauf, die eine fast quadratische Ausbuchtung aufweist, gerade in der Grösse einer kleineren Behausung. Von dieser Stelle führt dann auch ein Pfad zum Bach hinunter, wo man bequem Wasser schöpfen konnte. Die drei Erdproben, die von der vermuteten Klausurerei stammen, zeigen einen beachtlichen Phosphatgehalt mit den Werten 4, 5 und 6 FE. Diese Indizien lassen

⁸ *Aargauer Urkunden* Bd. IX. *Die Urkunden des Stadtarchivs Aarau*, bearb. von G. BONER. Aarau 1942. Nr. 279. Zur Lokalisierung auch: G. GLOOR, *Die vor-reformatorischen Landgeistlichen der Mark Suhr*. Aarauer Neujahrsblätter 1948 S. 31.

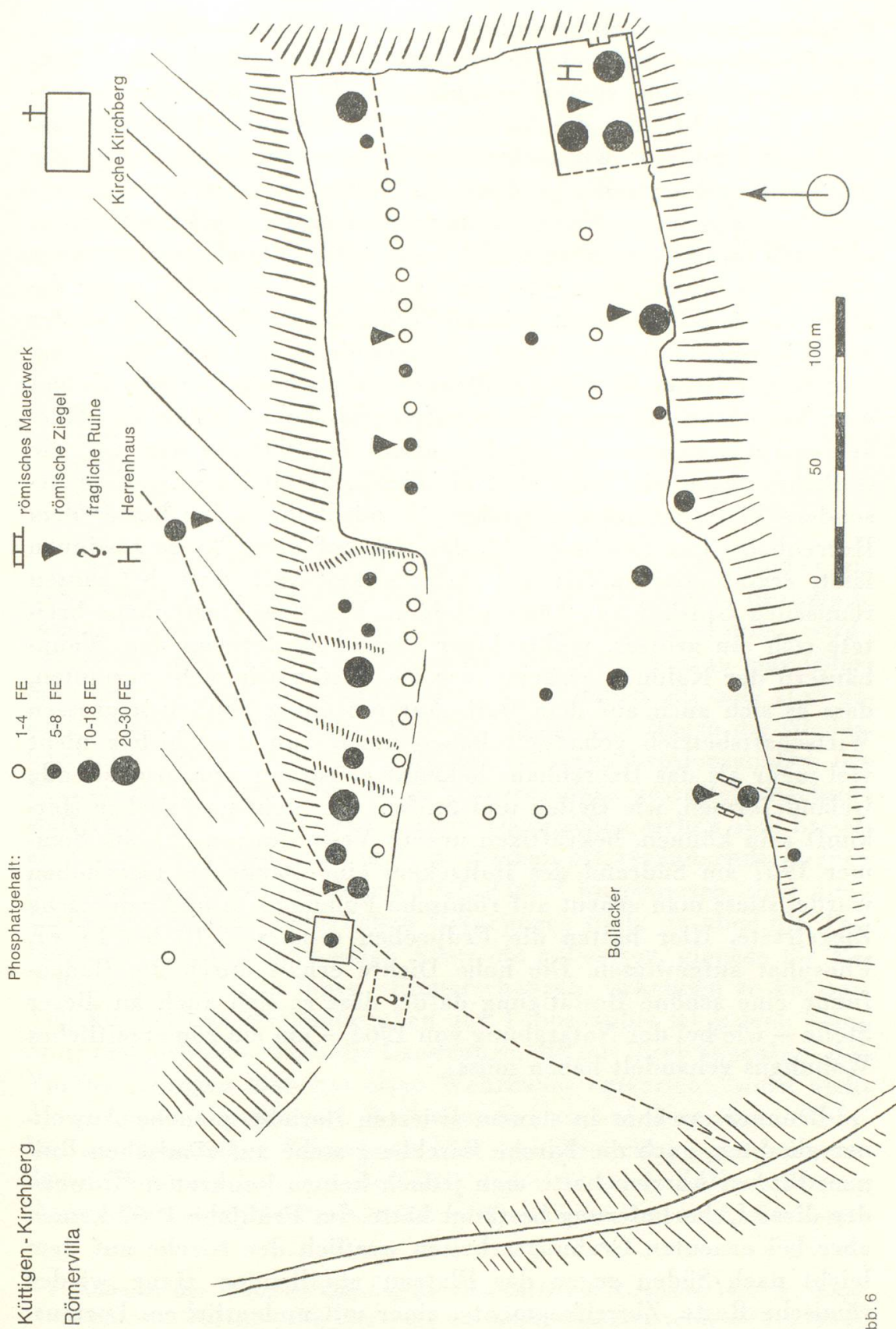
sich widerspruchslös zusammenfügen, so dass wir für diesen Platz das einstige *Bruderhaus* annehmen dürfen.

5. Küttigen - Kirchberg, Römervilla (LK 1089, 647.250/251.200)

F. X. Bronner berichtet im ersten Band seiner historisch-geographischen Beschreibung des Kantons Aargau, bei Kirchberg habe man vor vielen Jahren einen Mosaikboden ausgegraben, und in der «Lörrachen», im nämlichen Umkreis, sei man auf die Trümmer einer römischen Wasserleitung gestossen⁹. Mehrere Sagen ranken sich um das Gemäuer an der östlichen Ecke des als breite Terrasse dem Kirchberg vorgelagerten Bollackers. Manche sahen in diesen Mauerresten eine mittelalterliche Burg, die Burg Lörrach, oder aber man glaubte, die zahlreichen römischen Reste, Mosaik, Münzen (zweite Hälfte des 1. Jahrhunderts bis Ende des 4. Jahrhunderts n. Chr.) und die auf dem ganzen Bollacker verstreut liegenden Ziegelstücke liessen sich als Sommerlager der Legion von Vindonissa deuten. Im Jahre 1908 grub man im Bereich des genannten Gemäuers ein römisches Herrenhaus aus, das seither zu den bekannteren Gutshöfen der römischen Schweiz gehört. Auf der Situations-skizze ist ausser dem damals freigelegten Herrenhaus nur am Nordwestende des Bollackers noch ein kleines Gebäude angedeutet, das man offenbar nicht in einen grösseren Zusammenhang einordnen konnte¹⁰. Als im Frühjahr 1964 in der Nähe dieses kleinen Gebäudes eine Erschliessungsstrasse und ein Kanalisationsgraben angelegt wurden, stiess man auf ein aus behauenen Kalksteinen bestehendes, gemörteltes Mauerstück. Zahlreiche Ziegelfragmente, einzelne Holzstücke und ein zusammengewickelter Draht waren in nächster Umgebung freigelegt worden. Seit der Römerzeit war der Bollacker nie mehr besiedelt gewesen; erst im späteren Mittelalter war er in die eine der drei Küttiger Zelgen einbezogen worden. Die Grösse des Gebäudes, das sich aus den spärlichen Funden rekonstruieren liess, mochte etwa 8 auf 10 Meter betragen haben. Damit sich für römische Siedlungen ein ungefähre «Massstab» des Phosphatgehaltes gewinnen liess, entnahm ich im

⁹ F. X. BRONNER, *Der Kanton Aargau, historisch, geographisch, statistisch geschildert*. I. Bd. St. Gallen und Bern 1844. S. 36.

¹⁰ Vgl. A. LÜTHI, *Küttigen und seine Herren im Mittelalter*. Aarauer Neujahrsblätter 1960 S. 69 ff. Zur Ausgrabung der Villa: A. GESSNER, *Die römischen Ruinen bei Kirchberg*. ASA Neue Folge Bd. X 1908. S. 24 ff.



Bereich des seinerzeit ausgegrabenen Herrenhauses und aus dem neu freigelegten Gebäude Erdproben, die erstaunlich hohe Phosphatwerte ergaben, vom Herrenhaus 18–30 FE, vom eben freigelegten Bau 8 FE. Bei diesem dürfte es sich um ein Oekonomiegebäude oder um eine Wohnstätte von Kolonen gehandelt haben. Die nördliche und die südliche Zone des Bollackers unterzog ich hierauf einer genaueren Untersuchung. In ziemlich regelmässig angeordneten Abständen zeigten sich sehr hohe Phosphatwerte. Aber auch auf dem restlichen Plateau fallen die Werte selten unter die Höhe von 4–8 FE. An zahlreichen Stellen lassen sich immer wieder Ziegelfragmente finden. Diese Tatbestände lassen den Schluss zu, dass in römischer Zeit der Bollacker ein dicht besiedeltes Gebiet war. Vermutlich säumten Wirtschafts- und Wohngebäude der Sklaven und Kolonen sowohl den Innenrand des Plateaus wie auch die südliche, gegen die Aare steil abfallende Geländekante. Eine besondere Phosphatdichte erreichte die nördliche Reihe hinter dem Herrenhaus. Das Siedlungsbild, das sich auf diese Weise gewinnen lässt, ergibt eine auffallende Ähnlichkeit mit dem bekannten römischen Gutshof von Oberentfelden. Vor dem Herrenhaus breitete sich ein grosser, rechteckiger Platz aus, der von den Wohnhäusern der Kolonen gesäumt war. So dürfen wir wohl vermuten, dass es sich auch auf dem Bollacker um einen ähnlichen grossen Wirtschaftsbetrieb gehandelt haben muss, von dem bisher nicht viel mehr als das Herrenhaus bekannt geworden war. Auffallende Geländeformen, wie Dellen und Stufen, die nicht natürlicher Herkunft sein können, bekräftigen unsere Vermutungen. Als im Sommer 1967 am Südrand des Bollackers eine Baugrube ausgehoben wurde, stiess man erneut auf römische Fundamente und zahlreiche Ziegelreste. Hier hatten die Erdproben seinerzeit 10 bis 14 FE Phosphat aufgewiesen. Die hohe Dichte erhält durch die Bodenfunde eine schöne Bestätigung dafür, dass es sich auch an dieser Stelle — wie bei der Notgrabung von 1964 — um ein römerzeitliches Wohnhaus gehandelt haben muss.

Bronner erwähnt in seinem zitierten Bericht, manche Anwohner glaubten, auch die Kirche Kirchberg stehe auf römischen Ruinen. Bis vor kurzem hatte man jedoch keinen konkreten Hinweis, der diese Ueberlieferung bestätigt hätte. Im Frühjahr 1967 kamen aber bei erneuten Grabungsarbeiten westlich der Kirche auf dem leicht nach Süden gegen das Plateau abfallenden Hang wieder römische Reste, Ziegelfragmente, einer mit undeutlichem Legionsstempel, und ein Keramikstück, das seines Randprofils wegen ins

erste nachchristliche Jahrhundert zu datieren ist, zum Vorschein. Eine Erdprobe, die dem neuangelegten Graben entnommen wurde, wies einen recht hohen Phosphatgehalt auf (5 FE). Unmittelbar daneben enthielt der Boden nur 1,5 FE¹¹.

Eine Erdprobe aus dem Bereich der Römervilla im Murimooshau (Gemeinde Sarmenstorf) ergab einen ähnlich hohen Phosphatgehalt wie das Herrenhaus von Kirchberg. Letzteres ergab die Spitzenwerte von 18 und 30 FE, die Villa im Murimooshau 25 FE.

II. Wehrbauten der Vor- und Frühgeschichte

6. *Birmenstorf AG, Refugium im Niederhard* (LK 1070, 659.500/257.100)

In der Birmenstorfer Offnung (Dorfrecht) von 1363 finden wir den frühesten urkundlichen Hinweis auf ein sogenanntes Refugium, indem für den Kriegsfall der Dorfbevölkerung empfohlen wird: «Were es ouch, daz nôt zuo keme von krieges wegen, so mag ieder man mit den sinen ze Graben in das holz fliehen, die zelg syge gesäyget oder nit.» Die Reuss umfließt in weitem Bogen die Niederhardzelg; der südliche Hang ist von früheren Erosionsstadien des Flusses stark zerschnitten, so dass übereinandergestaffelt mächtige wallartige Gebilde entstanden sind. Dazwischen ziehen sich breite, allerdings unregelmässige und das Niveau oft verändernde Gräben hin. L. E. Rochholz hat schon 1876 darauf hingewiesen, dass diese Wälle und Gräben natürlichen Ursprunges sind; da aber die Terrassen ziemlich gleichmässige Abstände aufweisen, glaubte die Bevölkerung früher, in ihnen «Römerschanzen» erkennen zu können. Von künstlichen Veränderungen der Topographie ist jedoch keine Spur festzustellen. Auch die Landzunge, die mit ihrer Spornlage den Voraussetzungen manches alten Wehrbaues entspricht, weist nicht die geringsten Spuren von Wall oder Graben auf. Von einem Wehrbau im eigentlichen Sinne kann hier deshalb nicht gesprochen werden. Gleichwohl hat man die Wälle und Gräben als Zufluchtsort im Dorfrecht des Mittelalters verankert, und es ist auch das erste

¹¹ P. AMMANN, *Der römische Gutshof bei Oberentfelden. Grabung 1937* in: *Argovia* Bd. 49 S. 263 ff. — Die Datierung des Keramikstückes verdanke ich Herrn Dr. H. R. Wiedemer, Kantonsarchäologe, Brugg.

Refugium, das auf Grund der uns bekannten Öffnungen von der Bevölkerung in Kriegezeiten bezogen wurde¹².

Die Erdproben, die sowohl dem Plateau auf dem Sporn wie auch auf mehreren Wällen und in Nischen entnommen wurden, weisen die niedrigsten Phosphatwerte auf, die ich bisher feststellte, alle lagen in den Werten 0, 0,5 und 1 FE. Dieses Ergebnis bestätigt die Geländebeobachtungen in vollem Umfange.

7. Wittnau - Reichberg (LK 1069, 639.450/256.940)

Steile Seitentäler haben sich vom Fricktal her in die Tafeljurafläche des Buschberges eingeschnitten und dadurch Bergsporne herausmodelliert, die wie Finger einer Riesenhand ins Fricktal hineingreifen: Der Tiersteinerberg mit seiner Grafenburg, der Homberg mit seiner fast völlig zerfallenen Ruine, dann das Wittnauer Horn mit seiner grossartigen Wehranlage, die in ihren Anfängen bis in die Bronzezeit hinaufreicht. Schliesslich folgt im Süden als kürzester Kamm, der gegen den Buschberg hin wie zu einem Flaschenhals — eine Fahrstrasse findet eben noch Platz — eingeschnürt wird, der *Reichberg*. An der Stelle, wo sich der Kamm wieder verbreitert und zu einem regelmässigen Buckel aufwölbt, ist auf der ältesten Aargauer Karte, von Michaelis 1838/40 bearbeitet, eine *Ruine* eingezeichnet. In den exakten Vorstudien zu diesem grossartigen Kartenwerk finden wir zudem den Vermerk: «Burgruine Reichberg». Auffallend ist der am nördlichen Steilhang haftende Flurname «Chläffenberg», der wohl als Analogie zu «Chläbhalde» an der Gisli-fluh gelten darf. Das *Chläb* oder *Chläff* entstammt vermutlich dem lateinischen *clivus*, Halde. Folgen wir dem Strässchen auf der nördlichen Geländekante, wo sich die Bergoberfläche auf über zehn Meter verbreitert hat, so gelangen wir zu einem noch deutlich erkennbaren Vorwerk, das aus Graben und Wall besteht und sich von einem Steilhang bis zum andern erstreckt. Nach 32 Metern erreichen wir einen zweiten, wesentlich tieferen Graben, hinter dem sich ein pyramidenförmiger, mächtiger Wall auftürmt. Die Anlage weist mit derjenigen auf dem benachbarten Wittnauer Horn eine grosse Ähnlichkeit auf. Was fehlt, ist eine spätrömische Bauphase, eine Toranlage aus gemörteltem Mauerwerk. Seit einigen Jahrzehnten hat man denn auch die Anlage als prähistorisches Refugium ange-

¹² *Birmenstorff des hofes rehtung*, vom Jahre 1363. Argovia IX S. 42–51. Aarau 1876.

sehen. Der durch Wehranlage und Steilhänge — im Norden finden wir teilweise senkrechte Felswände — ausserordentlich grosse verfügbare Raum hätte in Notzeiten eine sehr zahlreiche Bevölkerung aufzunehmen vermocht. Durch einige kleine Sondierschnitte und die Entnahme von Erdproben hoffte ich die Frage abklären zu können, ob es sich um eine Fluchtburg oder eine prähistorische Höhensiedlung gehandelt haben könnte, wie sie durch die Ausgrabung auf dem benachbarten Horn durch G. Bersu bekannt geworden ist. Fast bei jeder untersuchten Stelle am Plateaurand stiessen wir unter der Moos- und Humusdecke auf einzelne brandgerötete Steine. Eine neue Erschliessungsstrasse schneidet den Plateaurand auf einer langen Strecke, wodurch zahlreiche brandgerötete Steine immer wieder auf demselben Horizont zum Vorschein kamen. Erdproben entnahm ich auf der Innenseite des Hauptwalles und dem Plateaurand entlang. Von den entsprechenden Stellen auf dem Wittnauer Horn, die von der Ausgrabung her als Siedlungsstellen bekannt waren, zeigten die Erdproben einen erstaunlich hohen Phosphatgehalt (40 FE). Zu berücksichtigen ist beim Vergleich allerdings, dass über einer alten Kulturschicht Schutt und Lesesteinhaufen liegen, so dass der Phosphatgehalt nicht in der Masse im Oberflächenumus in Erscheinung treten kann wie auf einem archäologisch untersuchten Platz. Zu dieser Feststellung kam ich auch bei der Untersuchung der römischen Villa von Kirchberg. Auf dem Reichberg liess sich an der nördlichen Geländekante und auf der leicht aufgewölbten Zone überhaupt fast kein Phosphat nachweisen (1 FE). Anders dagegen war es unmittelbar hinter dem Wall und bei einigen anschliessenden Geländevertiefungen; hier ergaben die Proben 3 FE und 5 FE. Am südöstlichen Rand des Plateaus enthielten die Erdproben kein Phosphat, wohl aber viel Knochenleim. Seit meiner Untersuchung wurden auf dem Plateau auch einige prähistorische Keramikreste gefunden¹³.

Der erhöhte Phosphatgehalt lässt sich also nachweisen hinter dem Wall und in der anschliessenden Zone, die leicht ansteigt. Mit dem mehrfach nachgewiesenen Knochenleim, den wenigen Keramikresten und den zahlreichen brandgeröteten Steinen darf wohl das Ergebnis der Phosphatuntersuchungen derart interpretiert werden, dass wir auf dem Reichberg ebenfalls, ähnlich wie auf dem benachbarten Horn, eine befestigte prähistorische Siedlung vermuten dür-

¹³ Diese Mitteilung verdanke ich Herrn Dr. H. R. Wiedemer, Kantonsarchäologe, Brugg.

fen, die über einen sehr grossen Wirtschaftsraum, aber über eine verhältnismässig kleine Einwohnerzahl verfügte. Die Wehranlage mit dem Vorwerk müsste man, im Vergleich zum Horn, in die erste Eisenzeit datieren¹⁴.

8. Eppenberg SO - Refugium

(LK 1089, 644.000/247.700 bis 644.500/248.060)

Das wohl bekannteste und noch gut erhaltene Erdwerk auf dem Eppenberg westlich der aargauisch-solothurnischen Kantonsgrenze wurde erst einmal, vor etwa 60 Jahren, einer archäologischen Untersuchung unterzogen. Als mögliche Siedlungsstellen wurden nur einige tiefe Gruben festgestellt, die aber auch als Dolinen erklärt werden können. Das einzige datierbare Keramikstück im Wall wies die Anlage der Uebergangszeit von der Hallstatt- zur La-Tène-Zeit zu. Mit einer grösseren Zahl von Erdproben suchte ich im Sommer 1964 nach «siedlungsverdächtigen» Stellen. Während die meisten Proben einen Phosphatgehalt von 1 ergaben, zeigten einige doch auch höhere Werte von 2, 3 und sogar 4 FE, und zwar in jenen Abschnitten der Innenfläche, wo man nach keltischen Oppida-Anlagen Wohnstätten erwarten konnte: Im beherrschenden Zentrum, das hier aus topographischen Gründen exzentrisch liegt, und an einzelnen Stellen der Wallinnenseite. Der Lehm im zentralen Raum zeigte zudem noch gräuliche Verfärbung, wie wenn es sich um verfaultes Holz handeln würde. Nördlich von diesem Platz zieht sich ein Erddamm hin, der die elliptische Anlage ziemlich genau halbiert. Die auf diese Weise entstandene Nordhälfte der Fläche wird durch einen ebensolchen Damm nochmals unterteilt. Da diese das «Refugium» unterteilenden Dämme auf der Westseite am Hauptwall hinauflaufen, müssen sie wohl mit der Anlage zusammen entstanden sein¹⁵. Die Phosphatergebnisse würden vermuten lassen,

¹⁴ Auf dem Wittnauer Horn wurde das Hauptwerk schon in der Bronze-, das Vorwerk dagegen in der Hallstattzeit errichtet: G. BERSU, *Das Wittnauer Horn. Monographien zur Ur- und Frühgeschichte* Bd. 4. Birkhäuser-Verlag, Basel 1945. — Zu den Untersuchungen auf dem Reichberg: A. LÜTHI, *Der Reichberg im Fricktal*. «Aargauer Tagblatt» vom 4. August 1965.

¹⁵ A. FURRER, *Das Refugium auf Eppenberg*. ASA NF Bd. X 1908 S. 177. Th. Schweizer beobachtete diese Dämme ebenfalls und vermutete, sie könnten älter sein als der Hauptwall. Aus obgenanntem Grund ist dies jedoch nicht möglich. — Das Refugium Eppenberg und der Wehrbau bei Zeglingen (Nr. 14) liegen wohl ausserhalb des Kantons Aargau, bieten aber doch wertvolle Vergleichsobjekte.

dass die Anlage auf dem Eppenberg ein eisenzeitliches Refugium war, das aber doch auch einige Siedlungsplätze in Friedenszeiten enthielt, und in Zeiten der Gefahr konnte sie dann ihre Funktion als Fliehburg für einen ganzen Stamm ausüben.

9. Gränichen - Burghalde (LK 1089, 649.450/245.350)

Im Gegensatz zu den grossen Wehranlagen, wie sie an einigen Beispielen oben besprochen wurden, stehen die kleinen Erdwerke, die auf Landkarten und in der Literatur ebenfalls als *Refugium* bezeichnet werden. Eine Gränicher Sage berichtet, auf der Burghalde habe sich einst eine starke, stolze Burg erhoben, die *Genstelburg*. Der Burgweg führte von der Rückseite aus um den Berg herum ins Tal. Tatsächlich finden wir einen tief eingeschnittenen alten Hohlweg, der auf das Plateau führt, auf dessen Ausläufer die Feste gestanden haben soll. Die Landeskarte enthält hier den Namen *Buckhalde*, der heute auch bei der Bevölkerung verbreitet ist und allgemein als die richtige Bezeichnung gilt¹⁶. In älteren Urbarien jedoch finden wir deutlich die Bezeichnung *Burghalde*; also lebte damals in der Volksüberlieferung noch eine Erinnerung an einen früheren Wehrbau¹⁷.

Auf dem aus der unteren Süsswassermolasse herausgeschnittenen Geländesporn ragt eine Gesteinsnase wie ein verwittertes Mauerstück in die Höhe. Es handelt sich jedoch um stark verkitteten Hochterrassenschotter, wie wir ihn auch auf der gegenüberliegenden Talseite ob der Gränicher Vorstadt antreffen. Ebenso finden wir in Rapperswil auf dem «Füllirain» derartige natürliche Vorkommen, die zur Bildung von Sagen, von Burgen und Rittern, Anlass zu geben vermochten. In Gränichen finden wir als bergseitigen Abschluss des Molassesporns eine sehr schön ausgebildete Wehranlage, die aus Graben und Wall besteht. Merkwürdigerweise ist sie in den archäologischen Karten nirgends vermerkt. Die Ergebnisse der Erdproben sind hier besonders auffallend: Während ausserhalb des Walles der Phosphatgehalt nur knapp 1 FE beträgt, ist er hinter dem Wall 16 FE, und zahlreiche Stellen des etwa 40 Meter langen Plateaus zeigen Werte von 10, 14 und 16 FE, ja an der vordersten Stelle, beim Nagelfluhfelsen, gar 22 FE! Für eine frühgeschichtliche Anlage ist dieser Wert ausserordentlich hoch.

¹⁶ MAX BYLAND, *Alt Gränichen*. 2. Aufl. Gränichen 1965. S. 102.

¹⁷ Aarg. StaatsA Nr. 880. Urbar aus dem Jahre 1631.

Wehranlage, Altweg und Phosphatgehalt lassen die Vermutung zu, dass es sich um einen während recht langer Zeit bewohnten frühgeschichtlichen Herrensitz gehandelt haben muss. Für die Aufnahme einer ganzen Dorfbevölkerung in Notzeiten wäre der Platz viel zu knapp gewesen. Die eingangs erwähnte Sage könnte noch als ferner Nachklang aufzufassen sein, aus einer Zeit, als ein bedeutendes Geschlecht dort oben hauste, aus der Zeit bevor die steinernen Burgen erbaut wurden.

10. Killwangen - Lehnstudhau (LK 1090, 668.008/253.100)

Von Killwangen führt ein ausgeprägter Hohlweg gegen die Sennenbergweid hinauf. Aus diesem Molasserücken sind zahlreiche, ähnlich aussehende, kurze Bergvorsprünge herausmodelliert, die sich für kleinere befestigte Anlagen gut eignen. Ihre Kuppe liegt durchschnittlich 200 Meter über dem Limmattal. Der Lehnstudhau, eine dieser Kuppen, wird durch einen etwa fünf Meter tiefen, allem Anschein nach künstlichen Graben von der Sennenbergweid abgetrennt, in die der schon genannte Hohlweg einmündet. Die etwa 15 Meter lange Kuppe fällt auch auf der Gegenseite zum natürlichen Molassesporn ab, auf dem sich, wie in Gränichen, eine Nagelfluhzacke erhebt. Die künstlich erhöhte Kuppe enthält eine merkwürdige gebrannte Tonschicht, die an einen verbrannten Lehmbau denken lässt.

In den vergangenen Jahren wurde die Oberfläche etwas angegraben; an Funden sind Knochen von Rind, Schwein, Schaf und Ziege bekanntgeworden, also typische Ueberreste von Mahlzeiten. Ein kleiner, dunkelgrauer, dünner Scherben wurde von K. Heid ins 13. Jahrhundert datiert. Auf der Kuppe und auf dem anschliessenden, talwärts führenden Geländesporn entnahm ich ein Dutzend Erdproben, die ein auffallend deutliches Bild ergaben: Die Proben auf dem natürlichen Waldboden zeigten einen Phosphatgehalt von 1–3 FE, jene aus dem künstlich aufgeführten, etwa 15 Meter langen Hügel wiesen dagegen die Werte 4, 5, 6 und gar 20 FE auf. Zusammen mit den Speiserückständen von Haustieren würden sie wiederum auf einen Herrensitz aus der Zeit vor dem Burgenbau schliessen lassen¹⁸.

¹⁸ Die Angaben über die Funde und die Datierung der Keramik entnahm ich dem Faszikel «Killwangen» der Ortskartei im Vindonissamuseum in Brugg. Den Hinweis verdanke ich Herrn Dr. Wiedemer. Karl Heid zieht dagegen als Deu-

11. Kirchleerau - Refugium Nack (LK 1109, 647.450/236.630)

Der nördlich des Dorfes Kirchleerau ins Suhretal hinausragende *Nack* trägt auf seinem westlichen Ende, unmittelbar vor seinem steilen Absturz zur Talsohle, eine kleine Wehranlage, die durch zwei Wälle und Gräben bergwärts gesichert war. Die Geländedenkmale sind durch Windwurf und Forstarbeiten in den letzten Jahren weitgehend zerstört worden. Auf der Höhe der Grabensohle läuft um den Sporn eine auf der Nordseite noch gut erhaltene Verflachung, eine Art Berme. Weiter östlich führt ein altes Hohlwegsystem auf den Nack; an seinem Fuss sollen früher Silexfunde gemacht worden sein, weshalb die Anlage als urgeschichtlich betrachtet wurde. Die Phosphatanreicherung innerhalb der Wehranlage beträgt 6 FE und ausserhalb der Wälle 3 FE; sie darf möglicherweise auch hier so zu deuten sein, dass es sich um einen frühgeschichtlichen befestigten Wohnsitz handeln könnte. Die Ausmasse all dieser Anlagen sind auffallend übereinstimmend¹⁹.

12. Kölliken - Chalofe (LK 1089, 643.150/242.620)

Die für unsere Gegend einzigartige Pseudomotte «*Chalofe*» wurde schon vor Jahrzehnten archäologisch untersucht. Auf dem erhöhten Teil des aus der mächtigen Lehmdecke, die den Boden des Kölliker Waldes bildet, herausgearbeiteten künstlichen Hügels fand man die verbrannten Balken eines Blockbaues oder eines hölzernen Turmes. Ob die Anlage auf einer älteren ruht, konnte bei der damaligen Ausgrabung nicht festgestellt werden. Nach der Meinung A. Matters wäre es durchaus möglich. Als Funde sind elegante Krüge aus dem Hochmittelalter zu nennen, ferner Hüttenlehm. Die von einem heute noch gut erhaltenen Graben umgebene «Motte» misst in der Länge etwa 15 Meter, in der Breite etwa 7 Meter. Die Phosphatwerte beliefen sich auf der Motte auf 4 und 5, im niedrigen Teil dagegen nur auf 1 FE, während sie jenseits des künstlichen Grabens durchwegs sehr niedrig waren (um 1). Die erstgenannten

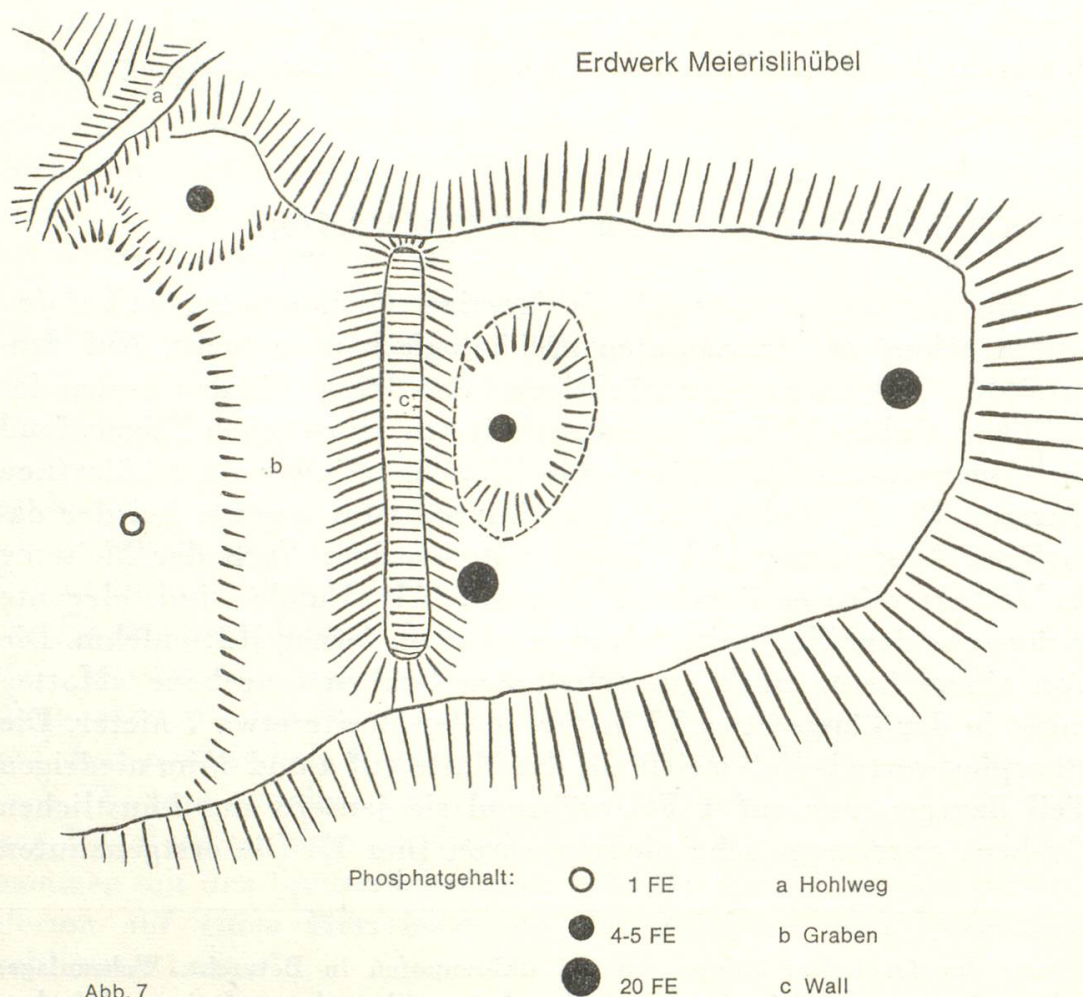
tung der fraglichen Kuppe einen Kalkbrennofen in Betracht. Wehranlage, Phosphatgehalt und Speiserückstände scheinen aber eher auf einen einfachen Wohnsitz hinzuweisen.

¹⁹ Einzelne neolithische Funde wurden früher in der Nähe festgestellt. Jb. SGU 1931 S. 110, auch schon Jb. SGU 1911 S. 148 und Anzeiger f. Schweiz. Altertumskunde II. 307 Tafel XXIV.

Werte entsprechen also einem während längerer Zeit bewohnten Platz²⁰.

13. Safenwil - Meierislihübel (LK 1109, 641.990/240.760)

Westlich von Safenwil-Dörfli führt ein steiler Hohlweg gegen den Chünigrain hinauf. Eine Abzweigung biegt auf dem ersten Sattel nach links und mündet in eine Wehranlage, die ein rundes Plateau von etwa fünfzehn Meter Durchmesser bergwärts sichert. Nach den anderen Seiten war eine künstliche Anlage der steilen Hänge wegen überflüssig. Auch hier boten die Erdproben das bei ähnlichen Anlagen gewonnene Bild: Innerhalb des Walles stiegen die Werte auf 5, 19 und 20 FE, unmittelbar ausserhalb desselben



²⁰ Ausgrabungsbericht: Jb. SGU 1924 S. 112. Die Dokumentation von der Ausgrabung, die unter der Leitung von A. Matter stand, befindet sich im Vinodonissamuseum (Dossier Kölliken).

fielen sie bis 1 ab. Die topographische Lage dieses Erdwerkes ist ähnlich wie die der etwa zwei Kilometer weiter westlich liegenden Burgruine auf dem *Sodhügel*, die den alten Weg nach Zofingen kontrollierte.

14. *Sarmenstorf - Heidenhübel* (LK 1110, 662.080/240.010)

Die überaus eindruckliche Wehranlage auf dem unteren *Heidenhübel* fand in den Jahren 1925 und 1927 das Interesse der Archäologen. Die Sondiergrabungen führten zu keinem positiven Ergebnis, wurden doch gar keine Funde gemacht, so dass die Anlage weiterhin als Refugium galt²¹. Die Anlage ist etwas grösser als die sonst hier besprochenen, der Wall erhebt sich wie eine Schildmauer, und von der Grabensohle aus wird das Erdwerk von einer teilweise noch gut erhaltenen Berme umzogen. Die Erdproben zeigten auch hier sehr grosse Unterschiede: Unmittelbar hinter dem Wall ergaben sich die Werte 2, 6, 9 und 12 FE, am gegenseitigen Ende der Anlage wiederum 12 FE. Diese Ergebnisse veranlassen mich, in dieser Anlage ebenfalls einen frühgeschichtlichen Herrensitz zu sehen.

15. *Zeglingen - Wehrbau am alten Schafmattübergang* (LK 1088, 636.000/251.650)

Ein eigenartiger Wehrbau befindet sich südlich von Zeglingen, wo wir eine auffallende Verknotung von alten Hohlwegen noch heute beobachten können. Eine natürliche Erhöhung, ringsum steil abfallend, wurde durch einen künstlich angelegten Graben auf der Süd- und der Ostseite in seiner Wehrhaftigkeit sehr verstärkt. Bei flüchtigem Anblick glaubt man eine mittelalterliche Burgstelle vor sich zu haben. Doch zeigt sich nirgends eine Spur von Mauerwerk oder gar Mörtel. Das nur 8 Meter breite und im gesamten etwa 25 Meter lange Plateau besteht aus zwei verschiedenen Stufen. Auf beiden finden wir Partien ohne Phosphatgehalt, andere wiederum mit Wert 4 und an einer Stelle sogar mit 15 FE. Diese Anlage, auf die sich vermutlich der Flurname «das alte Schloss» bezieht, darf wohl auch in die Gruppe der frühen befestigten Herrensitze aufgenommen werden.

²¹ Zum Sarmenstorfer Heidenhübel siehe J. J. SIEGRIST, *Sarmenstorf im Mittelalter*. Argovia Bd. 72 S. 60 und R. BOSCH, *Heimatkunde des Seetales* 1928. S. 21.

16. Schupfart - Herrain (LK 1069, 639.800/263.050)

Einen ganz ähnlichen «Burstel», wie er in Zunzgen BL untersucht wurde, finden wir im aargauischen Schupfart. Der Zunzgener Büchel konnte auf Grund der von R. Wyss durchgeführten Untersuchung ins spätere 9. oder 10. Jahrhundert datiert werden. Der Sitz bei Schupfart ist durch eine breite, grabenförmige Vertiefung als isolierter Kegel für einen Herrensitz günstig. Auf der bergwärtigen Seite sind noch Spuren von Mauerwerk und auf dem Plateau verschiedene Dellen erkennbar. Auf der Südwestseite, wo der Humus abgerutscht ist, zeigte eine Erdprobe den hohen Phosphatgehalt von 10 FE, während eine Probe auf der Nordwestseite nur 4 FE ergab. Vertiefungen auf dem Plateau ergaben die höchsten Werte, nämlich 10 und 12 FE. Von den verschiedenen Deutungen, die man im Laufe der Jahrzehnte versucht hatte, scheint doch die von Tatarinoff am meisten Wahrscheinlichkeit für sich zu haben; darnach würde es sich auch hier um einen Herrensitz aus dem 9. oder 10. Jahrhundert handeln, den die Volksüberlieferung als den Sitz jenes Grafen Irmiger auffasste, der im Jahre 926 die Ungarn überfiel²².

*

Wir haben im zweiten Teil dieses Aufsatzes eine Anzahl von kleineren Erdwerken besprochen (Nr. 9—16), die sich bisher der Datierung entzogen, weil keine archäologischen Funde beigebracht werden konnten. Auch galten sie allgemein als Fluchtburgen für Notzeiten. Die Untersuchung der Erdproben hat jedoch ergeben, dass die meisten dieser Wehrbauten in Grösse und Anlage auffallende Aehnlichkeiten haben und gewisse Plätze innerhalb der Umwallung besonders hohe Phosphatwerte aufweisen. Dies trifft besonders für einzelne Stellen hinter dem Wall und die Spornspitze am gegenüberliegenden Ende der Anlage zu. Diese typologischen Uebereinstimmungen und auch die Tatsache, dass alle diese Anlagen nicht in der Lage gewesen wären, eine Dorfbevölkerung während längerer Zeit mit der Viehhabe aufzunehmen, veranlassen mich, in diesen Erdwerken frühgeschichtliche Herrensitze zu sehen, aus der Zeit vor dem eigentlichen Burgenbau. Die Lage an Altstrassen und zahlreiche Sagen würden diese Deutung unterstützen.

²² WALTHER MERZ, *Die mittelalterlichen Burganlagen und Wehrbauten des Kantons Aargau* Bd. II S. 504. Aarau 1906. — Tatarinoff sah in diesem riesigen Burstel den Sitz eines alamannischen Grossen. Vgl. dazu Jb. SGU 1923 S. 143.